

## Unnüchtern betrachtet – Rausch als Antiphilosophie

Vortrag im Rahmen des „Studium universale“, Universität Leipzig, 17.10. 2012

„Rausch als Anti-Philosophie“ - Mein Titel will natürlich nicht meinen, dass nur ein abstinenter Philosoph ein guter Philosoph sei, oder dass ein Kiffer unfähig sei, selbständig zu denken. Da ließen sich sofort dutzende Gegenbeispiele finden. Aber die Tatsache, dass manche Philosophen sich gern berauschen, sagt noch nichts über das Verhältnis von Rausch und Philosophie. Ein Bauingenieur mag sich nach Feierabend maßlos betrinken, und doch wollen wir hoffen, dass die von ihm entworfenen Gebäude seinen Alkoholpegel nicht widerspiegeln. Das trifft zumindest auf ein spezielles Gebiet der Philosophie ebenfalls zu. Wie der Bauingenieur prüft der analytische Philosoph die logische Tragfähigkeit eines diskursiven Gebäudes. Und egal, ob er nüchtern ist oder nicht, der Gegenstand seiner Untersuchung ist entweder widerspruchsfrei oder inkonsistent. Wie die Mathematik ist die formelle Logik unabhängig von Wetterlage, Gemütszustand und Aufnahmefähigkeit ihres Nutzers.

Gestatten Sie mir dazu eine kleine Anmerkung. Vielleicht haben Sie das selbst festgestellt: Es gibt nicht wenige Alkoholiker, die, sobald sie wieder in der Lage dazu sind, extrem rational denken. Anscheinend ist das Bedürfnis nach logischer Stringenz die Begleiterscheinung ihres Katerzustands. Nach dem Absturz muss die Denkmachinery wieder hoch gefahren werden, Verknüpfungen werden eine nach der anderen geprüft und wiederhergestellt. Es ist sogar anzunehmen, dass der verkaterte Logiker dem nüchternen gegenüber einen Vorteil hat: Er hat die Grenzen der eigenen Rationalität am eigenen Leibe erfahren; er weiß, über welchen Abgründen sein geistiges Vermögen schwebt. So ist hier „Antiphilosophie“ gemeint: nicht im Sinne einer Gegnerschaft, wie etwa Faschismus und Antifaschismus, sondern eher wie Zyklone und Antizyklone, also als Polarität der menschlichen Erfahrung.

Gewiss lässt sich Philosophie nicht auf die logische Untersuchung reduzieren. Allerdings gebührt es sich, gegen den biographischen Irrsinn einzutreten, der vorgibt, das Werk eines Denkers oder Dichters anhand seiner familiären Verhältnisse, seiner sexuellen Neigungen oder eben seines Rauschgiftkonsums zu entschlüsseln. Die Schönheit der Blume wird nicht durch den Mist erklärt, auf dem sie gewachsen ist. Zum Beispiel wissen wir aus eigener Aussage, dass Jean-Paul Sartre seine *Kritik der dialektischen Vernunft* unter ständiger Einnahme von Kognak und Amphetaminen (20 Pillen am Tag!) schrieb. Was lehrt uns das bloß? Die Anekdote trägt nicht zum Verständnis des Werkes bei, sie gibt höchstens uns über dessen schwere Verständlichkeit Auskunft. Dem Stil ist anzumerken, dass das Buch zähneknirschend, händezitternd und in permanentem Kampf gegen die Müdigkeit geschrieben wurde. Aber wenn Sartre an dem heroischen Versuch letztlich scheitert, den Marxismus existenzialistisch zu korrigieren, sind weder Speed noch Schnaps schuld.

Oder nehmen wir Hegel. Einmal behauptete ein deutscher Forscher, er hätte die ganze Hegel-Interpretation mit einer brisanten Entdeckung revolutioniert. Zeitlebens habe Hegel eine Tabakmischung geschnupft, die mit Cannabis indica versetzt war. Der preußische Staatsphilosoph sei permanent *stoned* gewesen, daher der euphorisierte Zustand, die rauschhaft poetische Kraft seiner Sprache und der Anspruch, die gesamte Wirklichkeit erfassen zu können. Während einer Vorlesung soll er gar so ausgiebig geschnupft haben, dass die

Brösel auf dem Katheder ausreichen, um anschließend seine Hörer high zu machen. Die triviale Schlussfolgerung liegt nahe: Hegel habe nicht den absoluten Geist erblickt, er war einfach gedopt. Die Phänomenologie, die Logik, die Enzyklopädie, alles nur Dokumente des Drogenmissbrauchs. So einfach kann man es sich machen, dennoch hindert uns nichts daran, hier Ursache und Wirkung umzukehren. Angenommen, Hegel hätte tatsächlich das absolute Wissen errungen, wie hätte er denn diese titanische Leistung ohne Drogenkonsum ertragen können? Wie sonst wäre das von ihm herumwütende Halbwissen auszuhalten gewesen? Sicherlich war viel Cannabis für einen Mann nötig, der auf seinem Sterbebett feststellen musste: „Keiner hat mich verstanden, nur einer, und der hat mich auch nicht verstanden.“

Ganz umgekehrt verhält es sich mit dem Autor, dem wir die Rückkehr des dionysischen Rausches in die Philosophie verdanken. Nietzsche war der Vorsänger der Ekstase, doch Temperament wie Gesundheit geboten ihm strenge Abstinenz. Selbstverständlich mied der Übermensch die Geselligkeit der Kneipe, er ernährte sich ausschließlich von Obst und Tee. Nietzsche ist der Archetyp des Philosophen, der Wein predigt und Wasser trinkt. Mit ihm wird der Rausch zur rein ideellen Angelegenheit, er entsteht aus poetischen, zuweilen visionären Gedankenblitzen und findet seine einzige Konkretisierung in die Niederschrift. In diesem Fall ist die Biographie doch aufschlussreich. Sie erklärt warum, wenn es um Rausch geht, Nietzsche weniger überzeugend als Baudelaire ist, der freilich kein Philosoph war, doch auf solide Erfahrung in diesem Gebiet aufbauen konnte. Zu oft ist Nietzsches sprachliche Magie auf Effekt ausgerichtet. Sein Rausch ist vor allem ein Rausch an großen Worten. Insofern hat er zahlreiche Nacheiferer gehabt. Doch dazu komme ich später.

Wir wollen jetzt das Anekdotische verlassen, um auf das verzwickte Verhältnis von Rausch und Philosophie zurückzukommen. Schließlich heisst ein kanonisches Werk der Geistesgeschichte „der Saufgelage“ - so wird Platons *Symposion* richtig übersetzt. Der übliche Titel, „das Gastmahl“, ist der Prüderie Schleiermachers verschuldet. Das ist nebenbei bemerkt höchst bedauerlich, denn hätte man sich an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes gehalten, wäre heute die Lust viel größer, Symposien zu besuchen.

Ich erlaube mir, Ihnen Szenerie und Handlung des *Symposions* zu vergegenwärtigen. Einige prominente Bürger von Athen treffen sich im Hause des Dramatikers Agathon. Es wird ein bisschen gespeist, die üblichen religiösen Bräuche werden vollzogen, dann geht man zu der wichtigen Frage über, in welcher Weise wohl heute am behaglichsten getrunken wird? Alle Gäste einigen sich auf einen mäßigen Weinkonsum, dies nicht aus Prinzip, sondern weil sie von dem gestrigen Zechgelage noch sehr angeschlagen sind. Also möchte man sich ohne Trinkzwang über die Schönheit streiten. Solche guten Vorsätze des frühen Abends kennen wir alle und wir wissen auch, was aus ihnen wird. Schließlich wird noch übermäßiger getrunken, als am Vorabend. In zunehmender Geschwindigkeit wird eine Weinschale nach der anderen geleert, und am Ende der Nacht sind alle Gäste entweder auf den Boden gestürzt oder fortgetaumelt, alle Gäste bis auf den Philosophen. Sokrates steht auf, geht ganz wie sonst baden, dann nach Hause und zur Ruhe. Dieser Schluss kommt nicht überraschend, mehrmals im Laufe des *Symposions* wurde festgestellt, kein Mensch habe jemals den Sokrates betrunken gesehen.

Da haben wir also das Bild des Weisen als beneidenswerter Pegeltrinker. Sokrates weiss, sich einen Rausch anzutrinken, ohne sich vom Wein davontragen zu lassen. Er verkörpert das ästhetische Ideal einer Gesellschaft, die die Ekstase ehrt und die Hybris fürchtet. In den Augen seiner Mitmenschen ist diese Trinkfestigkeit mindestens so bewundernswert wie die Kraft

seiner Worte. Am Anfang des *Symposiums*, ehe die Gäste der Reihe nach ihre Rede hielten, hatte Agathon erklärt: "Dionysos soll unser Schiedsrichter sein!" Zum Schluss ist Sokrates Doppelsieger: Er hat die überzeugendsten Argumente vorgetragen und alle Konkurrenten unter den Tisch befördert. In der sokratischen Welt sind also die Meisterung des Rauschs und die des philosophischen Streits zwei komplementäre Eigenschaften, die einen ehrwürdigen Menschen ausmachen.

Nur: Wie wir wissen ist das *Symposion* ein fiktives Werk. Platon unterstreicht, dass das tatsächliche Gelage viele Jahren zuvor geschah. Er selbst sei nicht dabei gewesen, kenne es nur von Hörensagen. Diese betonte Distanz will zeigen, dass inzwischen ein radikal neues Denken entstanden ist, wovon Sokrates nur der Vorbote war. Allein die Tatsache, dass Platon das *Symposion* schreibt, zeugt von diesem dramatischen Bruch. Nie hätte Sokrates eine Zeile geschrieben, er war der Meinung, dass die Schrift lügt, betrachtete das Philosophieren als zwischenmenschliche Kommunikation, welche auf dem Marktplatz, bei Spaziergängen oder eben Trinkgelagen ausgeübt wird. Nun will Platon sein Projekt der Philosophie von den herkömmlichen Bräuchen und Sitten klar trennen. Die Wahrheitsfindung wird in die Akademie verlagert. Insbesondere die Pharmaka, die Rauschmittel, sind jetzt verpönt. Für Platon kann die Ekstasis, wortwörtlich das „Aus-sich-Heraustreten“, nicht zur Weisheit führen, vielmehr führt sie zur Stasis, zu der sozialen Uneinigkeit, die zu seiner Zeit die athenische Gemeinschaft gefährlich spaltet. Nur noch ein Pfad zur Erkenntnis wird zugelassen, nämlich die nüchterne, intellektuelle Anstrengung. Vor diesem Hintergrund sieht Platons *Symposion* anders aus. Es ist kein Spiel unter Gleichen um die schönste Rede und den bestgemeisterten Rausch, sondern, wie Michael Rinella schreibt, „ein Wettbewerb zwischen der Philosophie und ihren Rivalen um die Vorherrschaft über den richtigen Weg zur Wahrheit.“

Aber liegt nicht die Wahrheit im Wein? Das Sprichwort hatten bereits die Altgriechen, und es wird im *Symposion* mit dem Auftritt des volltrunkenen Alkibiades illustriert. Der historische Alkibiades war ein Feldherr, der für seine wilden Ausschweifungen bekannt war. Er wird gar aus Athen flüchten müssen, nachdem er im Suff die Statuen des Gottes Hermes verstümmelt hat. Als der fiktive Alkibiades in die Runde kommt, kündigt er an, er wird „die ganze Wahrheit“ über Sokrates sagen. Nun, jeder kennt doch das unangenehme Gefühl, wenn ein Betrunkener sagt, dass er die Wahrheit aussprechen will. Klar ist, dass es um keine ontologische oder transzendente Wahrheit gehen wird, sondern um Dinge, die man nicht unbedingt hören möchte. Und tatsächlich hat Alkibiades starken Tobak zu verteilen. Sokrates wirft er vor, mit seinen fesselnden Reden die Menschen davon abzuhalten, ihren Pflichten nachzugehen, und das nur aus Eitelkeit, weil er immer seine Überlegenheit zeigen will. Mit seiner Ironie und seiner Verstellung treibt er sein Spiel mit allen. Sokrates ist ein Anmacher, ein *Cockteaser* gar, einmal ging er mit Alkibiades nackt ins Bett, und verweigerte ihm den Geschlechtsverkehr. Alles, was Sokrates tut, tut er aus Hochmut. Alkibiades geht so weit, sich zu wünschen, ihn „gar nicht mehr unter den Lebenden zu erblicken.“

Solche Wahrheiten liegen im Wein. Der Trunkene lässt die Maske der Konventionen fallen, für eine Weile kennt er weder Vorsicht noch Rücksicht und spricht aus, was ihm am Herzen liegt. Niemand zweifelt an der Echtheit seiner Aussagen, es wird allgemein angenommen, dass jetzt eine unzensurierte Stimme spricht. Wir wissen ja, wie dämlich die reuige Ausrede am nächsten Tag klingt: „Schatz, bitte vergiss, was ich gestern Abend gesagt habe, ich war bloß betrunken.“ Doch sehen wir, wo Platon mit der Tirade des Alkibiades hinwill. Im Grunde hört sie sich wie ein Vorspiel von Sokrates' Prozess an. Vom verweigerten Geschlechtsverkehr abgesehen, alle Vorwürfe des betrunkenen Chaoten werden später von stocknüchternen Richtern wiederholt werden, um den Philosophen ein letztes Glas trinken zu lassen, mit Schierling versehen, der ihn endlich zum Schweigen bringen wird. Platon will damit zeigen, dass im Rausch keine Wahrheiten ausgetauscht werden, sondern Affekte, die das Zusammenleben gefährden und

daher verbannt gehören. Die Wahrheit wird nicht horizontal offenbart, im wilden intersubjektiven Spiel der Mitstreitenden, sondern vertikal, mit dem vorsichtigen Anflug auf die Sphäre der ewigen Ideen.

Von nun an wird also die ideale Figur des Philosophen nicht mehr der Pegeltrinker sein, sondern der „einzig Nüchterne unter Trunkenen“. So hatte Aristoteles Anaxagoras genannt und seitdem wurde das geflügelte Wort verwendet, um namhafte Denker zu charakterisieren. Der einzig Nüchterne unter Trunkenen -Sie kennen bestimmt diese Situation: Sie sind auf eine Fete eingeladen, doch einer muss zurückfahren, der folglich keinen Alkohol trinken darf und zufällig sind Sie es. Eine höchst frustrierende Position. Alle amüsieren sich und Sie fühlen sich ausgeschlossen, finden das Unterhaltungsniveau dämlich, Witze bringen Sie nicht zum lachen, keiner hört Ihnen richtig zu, die Zeit zieht sich in die Länge und Sie wünschen sich nicht so sehr wie gehen zu können. Überdies werden Sie von den Anderen mit Argwohn angeschaut, die wissen, dass Sie sich morgen an alle Peinlichkeiten erinnern werden, die sie vergessen möchten. Das soll also die Stellung des Philosophen sein: ein einsamer Hund, der sich in Gegenwart seiner Gleichen langweilt und von ihnen verachtet wird. Er kann sich nicht einmal mit der Universalität seines Wissens trösten. Etwas Menschliches wird ihm doch fremd bleiben, nämlich die Erfahrung des kollektiven Rauschs.

Ohnehin ist „nüchterne Betrachtung“ eine überaus fragwürdige Vorstellung. Wenigstens weiss der Betrunkene, dass er betrunken ist (selbst wenn er das ungern zugibt). Aber wann können wir uns unserer Nüchternheit sicher sein? Baudelaire schreibt: „Mann muss immer berauscht sein. Mit Wein, mit Poesie oder mit Tugend.“ Bloß, wenn auch die Tugend ein Rauschmittel ist, was bleibt denn dem Abstinenzler übrig? Wir wissen ja, dass die extreme Nüchternheit, das Fasten, Halluzinationen verursacht. Auch alltäglich werden von unserem Körper Endorphine produziert, die in Stress-Situationen auf uns wie Drogen wirken -aus diesem Grund verrichten so viele Menschen eine sinnlose Arbeit, ohne es zu merken. Selbst Schmerz kann als Stimulans verwendet werden. Ja, es ist zu vermuten, dass Nüchternheit nichts als ein künstliches Purgatorium ist. Im kommunistischen Manifest schreibt Karl Marx: „Alles Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen“. Es war ein Fataler Irrtum des Marxismus zu glauben, dass die Ernüchterung der Massen zur Revolution führen konnte, ja dass der nüchterne Blick auf die Gesellschaft überhaupt möglich sei.

Die Philosophie als Aus- und Ernüchterungsprogramm wird Kant zu einer bisher ungeahnten Konsequenz führen. Selbst wenn er großzügig zur gepflegten Konversation ein Glas Wein zulässt, hat Kant für "geträumtes Wohlbefinden" nur Verachtung übrig. Wer Drogen nutzt, schreibt er, ist nicht mehr Wert als ein Tier. Gleichzeitig aber, und das ist die entscheidende Wende, nimmt Kant der Nüchternheit ihren wichtigsten Legitimationsgrund weg. Von einer rigorosen Anstrengung hatte Platon versprochen, Einsichten in das ewig Seiende zu bekommen. Zumindest konnte sich einer von seinem Verzicht etwas großes hoffen. Diese Erwartung macht Kant zunichte. So ungetrübt unser Blick auch werden möge, verkündet er, das An-Sich der Dinge wird uns für immer verschlossen bleiben. Das Rätsel des Lebens bleibt ungelöst. Ein solch ernüchternder Blick auf die Nüchternheit selbst musste eine Gegenwirkung hervorrufen.

Gestatten Sie mir eine kleine Abschweifung, um den ungebrochenen Einfluss von Kant zu zeigen. Wahrscheinlich haben Sie die Plakate der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung schon gesehen, auf denen der kategorische Imperativ propagiert wird: „*Kenn dein Limit*“. Damit soll vor den „Folgen riskanten Trinkverhaltens“ gewarnt werden.

Selbstverständlich ist diese Kampagne völlig kontraproduktiv. Der brave Red-Bull-Trinker wird niemals sein Limit kennen. Um sein Limit zu kennen, muss man es schon auf die Probe gestellt, das heisst überschritten haben, und zwar wiederholt, um die Kriterien des wissenschaftlichen Experiments zu erfüllen, mit dem erschwerenden Umstand, dass das Limit sich mit jeder Überschreitung verschiebt. So kann die Markierung der Erkenntnisgrenzen auf unerwünschte Gegenreaktionen führen. Man stelle sich vor, die DDR hätte mit der Parole geworben: Kenn deine Mauer! Das hätte den Grenztruppen zu schaffen gemacht.

Ähnliches geschah mit Kants Kritik der nüchternen Vernunft. Sie führte zu einer massiven Enttäuschung und folglich zu der Überlegung: Wenn unser Verstand nicht zum innersten Wesen der Dinge führt, wenn der Königsweg gesperrt ist, dann müssen Schleichwege gefunden werden. Die Erforschung der Geheimgänge wird das Programm der Romantik sein. Die Früh-, Spät- und Neoromantiker sind reuige Abstinenzler, die nach allen möglichen Rauschmitteln greifen, um *trotz Philosophie* das Geheimnis der Welt zu offenbaren. Tanz, Wein, Poesie, Opium, Musik, Sex, Oper, Absinth, alles, was Platon aus seinem idealen Staat verbannen wollte, weil es den klaren Blick trübe, wird nun mit Leidenschaft und Begeisterung zelebriert. Auch die Philosophie wird diesem Pfad folgen, doch eher als Stiefkind. Sie hinkt dem Rausch hinterher. Zwar sehnt sich Nietzsche das Dionysische Prinzip herbei, doch ist ihm die Trunksucht seiner Zeitgenossen nicht geheuer. Es sei nur an seine enttäuschte Liebe zu Wagner erinnert, die er mit der Feststellung abschliesst: „In seiner Kunst ist auf verführerischste Art gemischt, was heute alle Welt am Nötigsten hat: die drei großen Stimulantia des Erschöpften – das Brutale, das Künstliche und das Idiotische.“

Also bleiben Philosophie und Rausch unversöhnlich. Es sei denn, der Philosoph entdeckt in der eigenen Tätigkeit ein Rauschmittel und hört auf, ein anderes Ziel zu verfolgen, als sich an den Dünsten seiner destillierten Begriffe exaltiert zu entzücken. In diesem Fall findet tatsächlich eine Versöhnung statt, doch unter der Bedingung, dass sowohl Rausch, als auch Philosophie eine völlig neue Bedeutung erhalten. Mit Diskursrausch wird meistens jene Gattung assoziiert, die in Amerika etwas despektierlich „literarische Philosophie“ genannt wird und seit einem guten halben Jahrhundert ihr Epizentrum in Frankreich hat. Da besetzt der literarische Philosoph die umgekehrte Rolle des klassischen. Er steht nämlich als einzig Trunkener unter Nüchternen. Genauso wie manchmal versucht wird, im gestotterten Monolog des Säufers einen Sinn zu finden, bemühen sich strebsame Studenten, den obskuren Wortschwall des Meisters zu deuten und ihn nachzuäffen. So lebte vor ein paar Jahrzehnten in Paris ein Zecher, welcher der fatalen Neigung erlag, ab einem bestimmten Alkoholpegel maßlos zur Feder zu greifen. Dadurch erlang er einen mir nicht ganz ergründbaren Ruhm. Jünger pilgerten in seine Stammkneipe, wo er mit kryptischen Vokabeln um sich warf: Intra-Gefüge! Transzendentes Feld! Wunschmaschine! Organloser Körper! Wenn sich gelegentlich nüchternere Gäste erkundigten, welchen Reim sie sich auf seine Aussagen zu machen hätten, bekamen sie ein gönnerhaftes Lächeln zurück, das so viel bedeutete wie: Ihr seid wohl zu grob und zu konservativ, um solche komplexe Feinheiten zu goutieren. Auf seine Sucht angesprochen antwortete er in einem Videointerview:

„Philosophieren ist eine Frage der Quantität. Was die Philosophen wollen, ist den letzten Begriff, das letzte Wort erreichen. Ein Philosoph hört nie auf, den letzten Gedanken zu erreichen. Den letzten heißt hier, dass er keinen Begriff an diesem besonderen Tag mehr erschafft. Er ist der letzte, der in seiner Kraft steht, gegenüber dem letzten, der über seine Kraft hinausgeht, der ihn kollabieren lässt. Also ist es die Suche nach dem vorletzten Begriff, dem finalen Begriff... bevor man den nächsten Tag beginnt.“ Selbstverständlich gibt es gegen Diskursrausch so wie gegen alle anderen Rauschmittel auch nichts Prinzipielles einzuwenden. Es ist nur verwunderlich, dass die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung keine Beratungsstelle an Universitäten bereit hält, um über die damit verbundenen Risiken zu informieren: Realitätsverlust, Selbstüberhebung, Entrüstung vor den einfachsten Problemen des Erlebens.

Ein weiterer Versuch, Rausch und Philosophie zu versöhnen, wurde mit der Drogenkultur unternommen. Eher sollten wir hier von Paraphilosophie sprechen, denn die Welle der 60er und 70er Jahre vermochte nicht, nennenswerte Theorien zu produzieren. Immerhin ging es mit LSD-Experimenten um nichts minder als „die Erforschung der Seele“, so heisst das damalige Modewort „psychedelisch“ übersetzt. Aldous Huxley prägte das Stichwort der „Bewusstseinsweiterung“, welches den Gebrauch halluzinogener Drogen veredeln sollte.

Ich möchte dazu eine persönliche Geschichte erzählen. Als ich 15 war, las ich zwei Bücher aus dem einzigen Grund, dass sie verboten waren. Das eine war die *Politik der Ekstase* von Timothy Leary (heute vergessen, damals die psychedelische Bibel), das andere war *Mein Kampf*. Es war und bleibt mir ein Rätsel, weshalb ein langweiliges, schwaches und schlecht geschriebenes Buch wie *Mein Kampf* indiziert ist. Wobei *Politik der Ekstase* auch nicht besser ist. Natürlich ergibt sich aus der Tatsache, dass zwei Bücher verboten sind, keine weitere Gemeinsamkeit, doch wenn ich heute darüber nachdenke, finde ich schon, dass manche Verknüpfungen hergestellt werden können.

Zunächst wird in beiden Fällen eine erlesene Elite angesprochen, welche allein die große Befreiung erleben soll. By Leary heisst es: „Nur die Gesunden, Glücklichen, Schönen, Hoffnungsvollen, Humorvollen und Agilen sollten nach einer solchen Erfahrung suchen“ -und wer möchte nicht dazu gehören? Vor allem gibt es eine gewisse Parallelität zwischen Hitlers „Lebensraum“-Obsession und der Drogenphantasie der „Bewusstseinsweiterung“. In beiden Fällen wird behauptet, dass all unsere Probleme auf die Tatsache zurückzuführen seien, dass wir zu eng leben. Grenzen, in einem Fall geographische, im anderen Fall psychische, müssen gesprengt werden, damit wir uns selbstverwirklichen können. LSD-Freaks pflegten, bestürzt zu behaupten, dass der Mensch im Normalzustand nur 5 Prozent seiner Gehirnkapazität nutzt. Sie fanden das unakzeptabel und versprachen sich aus den lustigen Tabletten, in einer Art Blitzkrieg die übrigen 95% zu erobern. Nun, ich möchte mir keinen Hitler vorstellen, dessen Gehirn mit 100%er Kapazität funktioniert hätte. Es hätte die Geschichte nicht unbedingt besser gemacht.

Wahrlich verdient diese Paraphilosophie, Drogenmissbrauch genannt zu werden. Dem Rausch, dieser letzten Zuflucht vor der durchrationalisierten Welt, wird eine Funktion zugeschrieben. Mit künstlichen Mitteln soll die angeblich unerschöpfliche Quelle unserer Kreativität freigesetzt werden. Und diese wird quantitativ, als reine Informationsmenge aufgefasst. Gewiss dauerte das LSD-Experiment nicht lange. Schnell blieb die Hälfte der Probanden auf einem bad trip hängen oder schmiss sich aus das Fenster, während die andere Hälfte enttäuscht feststellen musste, dass die ersehnte Selbstverwirklichung auf der Strecke geblieben war. Dennoch ist uns heute die dahinterliegende Ideologie sehr vertraut. Sie ist nämlich komplett und reibungslos von der Drogenkultur in die Digitalkultur, von dem künstlichen Paradies in die virtuelle Realität übergegangen. Leary selbst behauptete am Ende seines Lebens, dass der Computer das bessere LSD sei. Bewusstseinsweiterung lässt sich heute mit Google, Facebook, Wikipedia und den neuen Apps ihres iPhones deklinieren. Bald werden Nanochips die Leistungskapazität unseres Gehirns optimieren. Vor dieser integralen Mobilisierung der geistigen Energien erhält die gute alte Berausung eine anachronistische, renitente Stellung. Wer zu Rauschmitteln greift, macht eine Leistungspause, er nimmt Abstand vom funktionalistischen Wahn. Insofern kann man sagen, dass er sich der Weisheit nähert .

Oft wird Rausch mit der Lust auf Unendlichkeit assoziiert. Vergessen wir aber nicht, dass diese Lust auf einer gewollten Verengung basiert. Im Rausch wird das Leben um zwei Tage kürzer, nämlich gestern und morgen. Der erlebte Augenblick ist der Zeit enthoben. Die flüchtige Erfahrung der Fülle wird durch die totale Ignoranz der Welt da draußen gewonnen. Außer den Trinkkumpanen und den Kellnern existiert kein Mensch. Minutenlang schaut ein Trunkener auf das Muster auf der Tischdecke. Es ist ein ganz banales Muster, er hat es oft gesehen, doch ist es in diesem Augenblick, in dieser Situation eine absolut eigenartige Erscheinung. Ähnlich eigenartig kann ein Gesicht, eine Musik, ein Wort sein. Wenn, wie Platon behauptet, am Anfang aller Philosophie das Staunen steht, ist der Trunkene dazu bestens geeignet. Doch anstatt zu versuchen, sich aus der Scheinwelt zu quälen, entscheidet der Staunende, sich der Singularität der Dinge ganz hinzugeben.

Ich möchte meine persönliche Anekdote zu Ende erzählen. Einige Jahre, nachdem ich die *Politik der Ekstase* las, habe ich doch LSD ausprobiert. Man möchte ja gern wissen, was es damit auf sich hat. Eine Bewusstseinsweiterung wurde nicht konstatiert. Jedoch geschah etwas, dass meine Vorstellung von Philosophie und Rausch als These und Antithese ganz gut illustriert.

Sie kennen bestimmt aus *Tim und Struppi* die Szene, wo Struppi plötzlich aufhört, nach dem Bösewicht zu rennen, weil auf dem Gehsteig ein Knochen liegt. In der Sprechblase erscheinen dann ein Teufel, der ihm auf den Knochen zeigt, und ein Engel, der ihn zu seiner Pflicht gemahnt. Ein ähnlicher Dialog fand in meinem Kopf statt. Als ich spazieren ging stand ich plötzlich vor einem Haus, das wegen Sanierung umhüllt war und von dessen oberer Etage herab ein großes krummes Plastikrohr zu Entrümpelungszwecken bis zum Boden hing. Da flüsterte der Rauschteufel in mir: „Das könnte ein Elefant sein“. Empört erwiderte der Vernunftengel: „Ach was, das sagst du nur, weil du unter Drogen bist“. Dazu der Rauschteufel: „Aber du bist auch unter Drogen, wie kannst du dir denn deines Urteils so sicher sein?“ Der Vernunftengel, zunehmend gereizt: „Weil kein Elefant hier spazieren geht, außerdem bewegt er sich nicht.“ Der Rauschteufel, mit vernünftigem Ton: „Unmöglich ist es nicht, dass ein Elefant aus einem Zoo oder einem Zirkus ausbricht. Und ich meine schon, ihn sich bewegen gesehen zu haben. Außerdem macht er komische Geräusche.“ Der Vernunftengel antwortete definitiv: „Ich glaube dir kein Wort, aber vorsichtshalber werde ich auf die andere Straßenseite hinüberwechseln.“